

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 33 (1980)

Artikel: Alfred Oehler (1883-1974)
Autor: Labhart, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

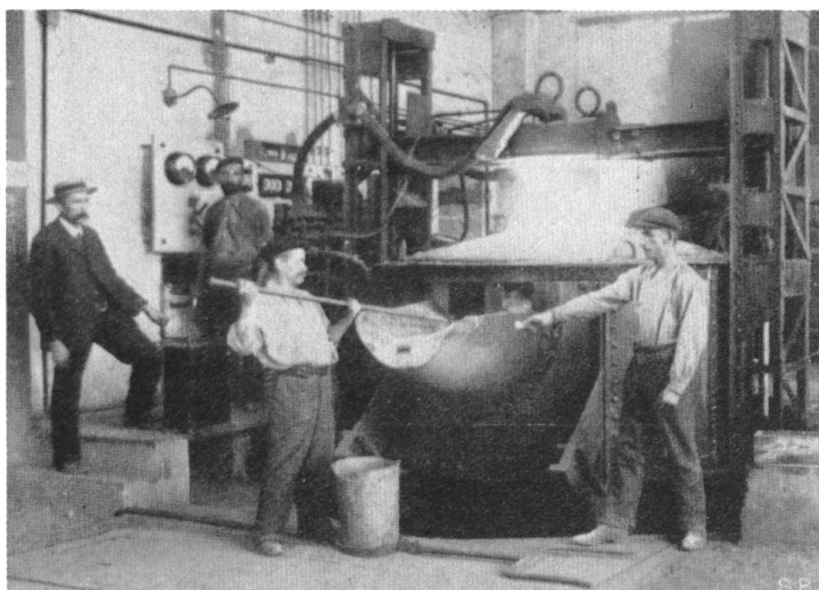
Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

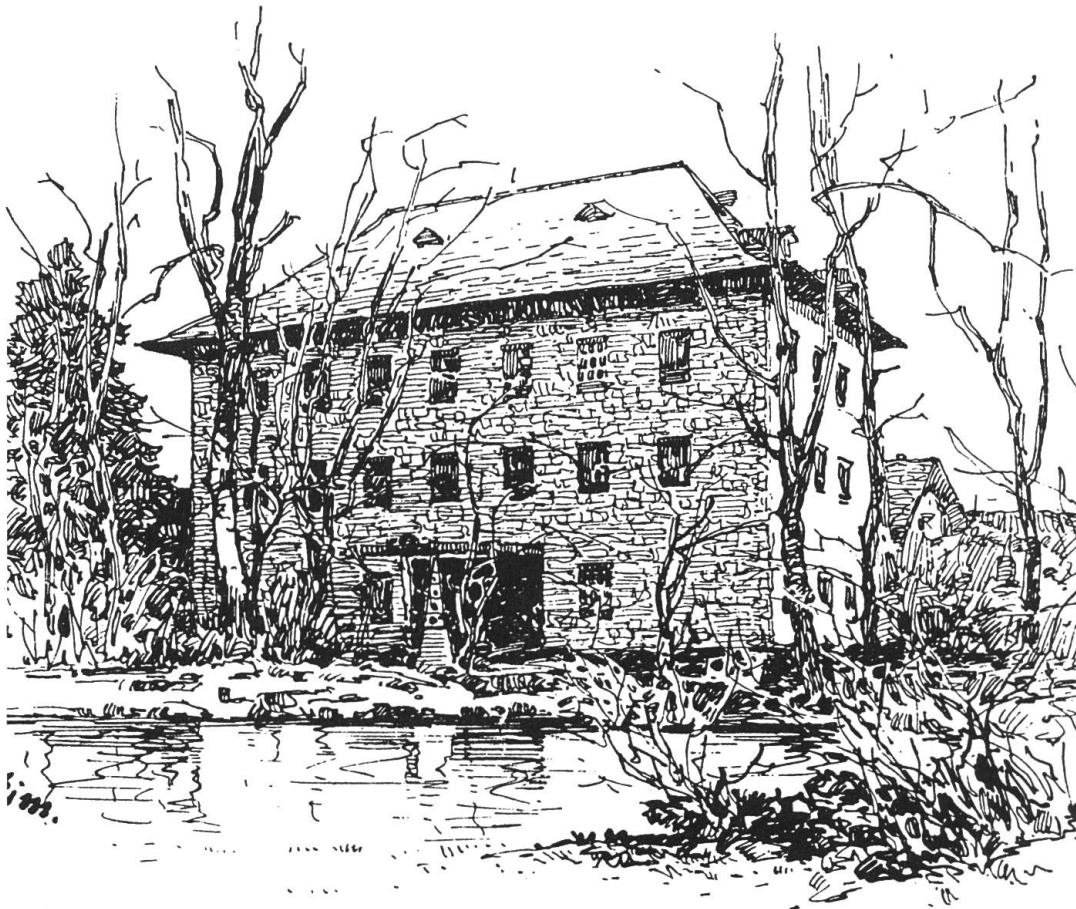
Die Einführung des Elektrostahlgusses in der Schweiz

Anfangs Mai 1907 erhielt der vierundzwanzigjährige Ingenieur Alfred Oehler, der sich seit einem Jahr zur weiteren praktischen Ausbildung in den USA aufhielt, völlig unerwartet von seinem Onkel, dem damaligen Leiter der Oehler-Werke in Aarau, ein Telegramm. In diesem wurde dem jungen Maschinen- und Giessereifachmann mitgeteilt, dass man mit der Firma Paul Girod in Ugine (Savoyen), welche einen elektrischen Ofen zum Schmelzen von Eisen und Stahl entwickelt habe, in Lizenzverhandlungen stehe. Falls es zu einem Vertragsabschluss komme, zähle man bei der Einführung des grundlegend neuen Schmelzverfahrens in der Aarauer Giesserei auf die Mitwirkung des technisch versierten jungen Verwandten.

Tatsächlich sicherte sich schon zwei Wochen später die Firma Oehler & Co. vertraglich das alleinige Recht zur Verwertung des Girod-Patentes in der Schweiz. Alfred Oehler, der sich nach dem frühen Tode seines Vaters unter schwierigen finanziellen Bedingungen am Technikum in Burgdorf und an der Technischen Hochschule in Aachen eine umfassende theoretische Ausbildung als Maschinen- und Giessereiingenieur erworben hatte, stand nun vor einer folgeschweren Entscheidung. Nach mehreren Misserfolgen bei der Suche einer geeigneten Stelle in den USA war er soeben Vorsteher des Betriebslaboratoriums und Assistent des Betriebsleiters einer grösseren Giesserei in der Industrieregion Pittsburgh mit besten



Elektrostahlofen
der Firma Oehler
& Co., Aarau,
System Girod, aus
dem Jahre
1907/08, gebaut
in der Firma
Oehler.



Im Fabrikations-
gebäude in
Wildegg befanden
sich 1881–1894 im
Erdgeschoss die
schweren
Maschinen, im
ersten Stock die
Schlosserei, im
zweiten
Obergeschoss die
Schreinerei.

Aussichten für eine rasche berufliche Karriere geworden. Sollte er in die Heimat zurückkehren?

Da ermöglichte es ihm sein in Deutschland lebender Grossonkel Eduard Oehler durch ein grosszügiges Darlehen, als aktiver Teilhaber in die Aarauer Firma einzutreten. Wenige Monate später, Ende November 1907, starb plötzlich der Hauptteilhaber Oskar Oehler, und der noch nicht fünfundzwanzigjährige Ingenieur ohne kaufmännische Erfahrung und ohne eigene finanzielle Mittel hatte an die Spitze eines Unternehmens mit 230 Mann Belegschaft zu treten.

Am 14. Juni 1908 konnte die erste im Elektroofen erschmolzene Charge Stahl vergossen werden. Der Elektro Stahl zeichnete sich von Anfang an durch mehrere bedeutsame Vorzüge aus; für eine konkurrenzfähige wirtschaftliche Produktion war aber noch eine ganze Anzahl verschiedenartigster Schwierigkeiten zu überwinden. Erst nach einigen Jahren und namhaften Rückschlägen stellte sich der geschäftliche Erfolg für den tatkräftigen und risikofreudigen Wirtschaftspionier ein, dessen Leben und vielseitige Tätigkeit im folgenden dargestellt werden sollen.

Herkunft und Jugend

Er wurde am 29. März 1883 in Wildegg AG (Gemeinde Möriken) als erster Sohn des Aarauer Bürgers Alfred Oehler (1852-1900) und der Adele Osthuess (1859-1939) geboren. Der Vater hatte sich nach dem Besuch der städtischen und kantonalen Schulen in Aarau an der Berliner Gewerbeakademie zum Maschineningenieur ausbilden lassen. Nach praktischer Tätigkeit in den Werkstätten der Schweizerischen Centralbahn in Olten und der Gesellschaft für Bergbahnbau in Aarau sowie zwei Studienreisen nach Paris und den USA gründete Alfred Oehler-Osthuess im Alter von neunundzwanzig Jahren zusammen mit seinem Studienfreund Robert Zschokke 1881 in gemieteten Räumen der Lauéschen Fabriken in Wildegg eine mechanische Werkstätte. Die Anfänge waren sehr bescheiden: 50 000 Franken Geschäftskapital und eine Belegschaft von einem Meister und fünf Arbeitern.

Schon nach zwei Jahren starb Robert Zschokke, und in der Folge trat Oskar Oehler, ein Bruder des Firmengründers, in das Geschäft ein. Man spezialisierte sich auf die Herstellung von Rollbahnen und Rollwagen sowie Baumaschinen, übernahm aber auch viele andere Aufträge. Die Belegschaft betrug Ende der achtziger Jahre rund dreissig Mann. 1891 wurde die Firma durch eine Graugiesserei erweitert.

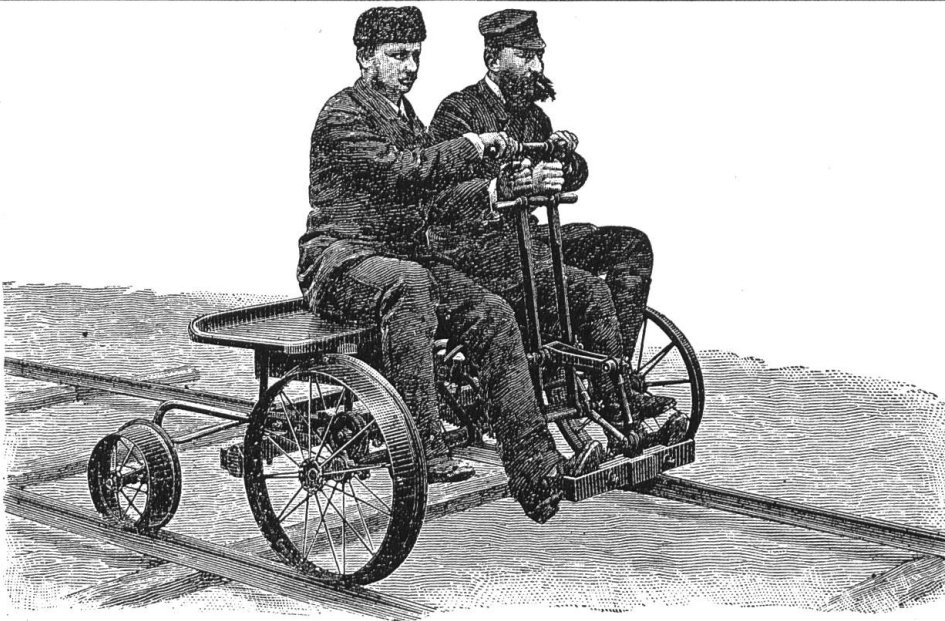
Da auf weite Sicht die gemieteten Räumlichkeiten in Wildegg für das sich günstig entwickelnde Geschäft ungeeignet erschienen, entschloss sich Alfred Oehler-Osthuess zum Bau einer eigenen Fabrik beim Bahnhof Aarau, welche anfangs 1894 bezogen werden konnte. Das Unternehmen nahm einen weiteren Aufschwung, und der Graugiesserei wurde nach den Plänen des rheinländischen Ingenieurs Haberland eine kleine Tiegelstahlgiesserei angegliedert. Die Zahl der Arbeiter stieg bis zur Jahrhundertwende auf über zweihundert an.

Die Familie des Firmengründers wohnte bis zur Geschäftsverlegung im Waldhaus in Wildegg, und Alfred Oehler junior verlebte inmitten zahlreicher Geschwister unbeschwerte Jugendjahre. Er besuchte ab 1890 mit mässigem Erfolg die Schule in Niederlenz und später in Möriken, wobei seine vorzeitig erfolgte Geburt und ein gefährlicher Sturz vom Treppengeländer von seinen Eltern als Ursachen gewisser Schulschwierigkeiten betrachtet wurden.

Mechanische Werkstätte
von
ALFRED OEHLER

Ingenieur
(Aargau) **Wildegg** (Schweiz)

10 Diplome, goldene und silberne Medaillen,
darunter 2 Diplome Zürich 1883 und Ehrendiplom Paris 1882.



Empfehlte sich zur Anfertigung folgender Specialitäten:

Rollbahn-Anlagen.

Fabrikation von transportablen Stahlgeleisen
für Feld- und Waldbahnen und für Bauunternehmer.

Fabrikgeleise und Industriebahnen
sammt zugehörigem Rollmaterial:

Eisenbahn-Draisinen

1-, 2- und mehrplätzig, für **Normal-** und **Schmalspurbahnen**, mit Hand- und Fussbetrieb.

Waschmaschinen für Sand und Kies

(Patent Gresly & Ruge).

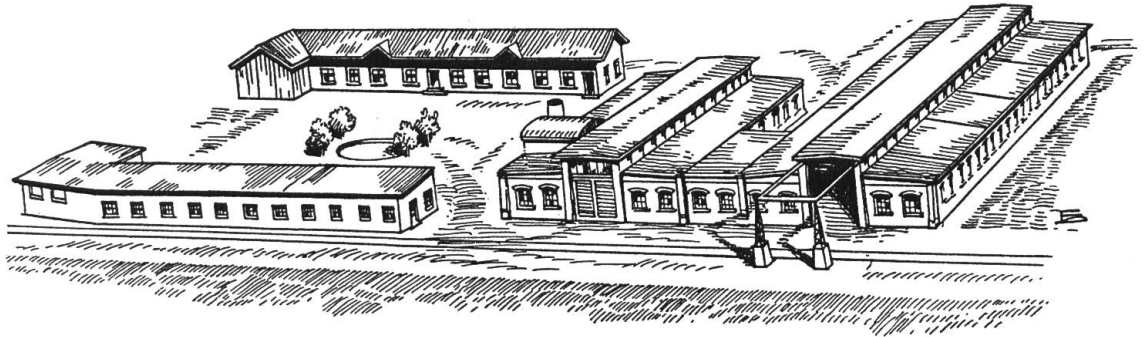
Bedeutende Ersparniss an Wasser und Arbeitslöhnen — Waschen des Materials auf gründlichste Weise, wie bis jetzt noch auf keine andere Art erreicht worden ist.

Eiserne Schubkarren, Kistenkarren, Perronwagen und andere Handfuhrwerke von Eisen.

Reklame der
Mechanischen
Werkstätte in
Wildegg aus dem
Jahre 1889.

Zur Rechten von
Ingenieur Alfred
Oehler-Osthues
(1852–1900) sitzt sein
Bruder Oskar Oehler
(1853–1907), der
spätere Hauptteilhaber
der Firma Oehler &
Co. in Aarau.

Die Fabrik in
Aarau nach einer
Nordansicht aus
dem Jahre 1894.



Später übersiedelte die Familie des erfolgreichen Industriellen nach Aarau, und zwar in den «Birkenhof» an der Buchserstrasse, wo sich heute das Bürohochhaus von Sprecher & Schuh befindet. Den Übertritt von der Land- in die Stadtschule vollzog der Primarschüler Alfred nicht ohne Anpassungsschwierigkeiten. Er hatte nämlich wesentlich mehr Sinn für das freie Leben in der Natur und für die Arbeiten in den Werkstätten des väterlichen Geschäfts, als für Schulaufgaben und die Umerziehung zum gesitteten Stadtschüler. Seine Zeugnisse waren weit schlechter als diejenigen seiner zwei Schwestern, und man betrachtete ihn in der Familie als unbegabten Schüler. Die schroffen Erziehungsmethoden seiner wenig verständnisvollen Lehrer verdarben ihm nicht nur die Freude am Unterricht, sondern führten bei ihm zu regelrechten Minderwertigkeitsgefühlen, die ihn noch weit ins Erwerbsleben hinein verfolgten.

Um allfälligen Unannehmlichkeiten beim Übergang von der Gemeinde- zur Bezirksschule im Frühjahr 1896 zuvorzukommen, beschlossen die Eltern, den Sohn für zwei Jahre aus den Aarauer Schulen herauszunehmen und im Welschland zu einem Lehrer in Pension zu geben. So kam der Dreizehnjährige zur Familie Dubied in Neuveville am Bielersee. Er trat in die erste Klasse des Progymnasiums ein, an welchem Lehrer Dubied Sprachunterricht erteilte. Unter der klugen Anleitung des welschen Pädagogen bekam er trotz anfänglich sehr grosser Sprachschwierigkeiten nach und nach Freude am Lernen, und seine Minderwertigkeitsgefühle begannen sich abzuschwächen. Er wurde sich klar bewusst, dass er für sein künftiges Fortkommen und nicht für die Lehrer arbeitete.

Nach seiner Rückkehr in die Deutschschweiz beherrschte er allerdings weder die französische noch die deutsche Sprache fehlerfrei. Zwar konnte er sich in beiden Sprachen mündlich fliessend ausdrücken, aber mit der Rechtschreibung haperte es bedenklich. Unglücklicherweise war der



Witwe Adele
Oehler-Osthues
mit ihren Kindern
und späteren
Schwiegersöhnen:
Hintere Reihe
von links:
Auguste (Gusti)
und Eugen
Bircher, Fritz,
Alfred, Hans,
Margareta (Gret)
und Remi
Sauerländer;
vordere Reihe
von links: Karl,
Adele Oehler-
Osthues, Felix.

Grammatikunterricht auf der neuen Schulstufe weitgehend abgeschlossen, so dass die Lücken und Unsicherheiten bestehen blieben.

Nachdem er die zwei oberen Klassen der Bezirksschule als Durchschnittsschüler absolviert hatte, bestand er im Frühjahr 1899 die Aufnahmeprüfung in die technische Abteilung der Aargauischen Kantonsschulen. Aber da brach unvermittelt das Verhängnis über die Familie Oehler herein.

Alfred Oehler-Osthues war erst achtundvierzigjährig, als ein Hirnschlag seiner rastlosen geschäftlichen Tätigkeit und seinem erfolgreichen, öffentlichen und militärischen Wirken ein plötzliches Ende setzte. Möglicherweise bestand zwischen dem frühen Tode und dem Militärdienst, welchen der Aarauer Geschäftsmann im allgemeinen als erholsame Abwechslung betrachtete, ein gewisser Zusammenhang. Beim Münchener Eisenbahnglück von 1891 hatte er nämlich als Kommandant des Geniebataillons 5 bei den Bergungsarbeiten mitgewirkt und sich durch das stundenlange Stehen im kalten Wasser ein Nierenleiden zugezogen.

Da Alfred Oehler junior beim Tode seines Vaters erst siebzehnjährig war, übernahm der Onkel Oskar Oehler die väterliche Firma. Der Familie

des Verstorbenen, die bisher in guten finanziellen Verhältnissen gelebt hatte, stellten sich nun plötzlich grosse wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Hälfte des väterlichen Geschäftskapitals wurde aus dem Unternehmen zurückgezogen und in mündelsicheren Obligationen angelegt. Die Kapitalzinsen waren aber sehr bescheiden und reichten kaum für den Unterhalt der achtköpfigen Familie.

Der Onkel und Vormund von Alfred Oehler junior, Fritz Oboussier, verfügte nun, dass sein Schützling sofort aus der Kantonsschule auszutreten, im ehemals väterlichen Geschäft eine kaufmännische Lehre zu absolvieren und, nach einem möglichst raschen Abschluss der Ausbildung, der Mutter finanziell beizustehen habe. Sehr frühzeitig begann damit für den jugendlichen Halbwüchsigen der Ernst des Berufslebens.

Berufliche Ausbildung

Im Dezember 1900 trat der Siebzehnjährige seine Lehrzeit im kaufmännischen Büro der Oehler-Werke an und führte die üblichen Lehrbubenarbeiten aus. Bald hatte er aber auch bei der Bedienung des Telefons, bei der Kontrolle von Nachkalkulationen, Arbeitszeiten und Terminen, sowie der Verpackung der Zahltagssäcklein mitzuhelfen. So gewann er rasch einen ersten Einblick in den allgemeinen Geschäftsbetrieb, wurde sich aber gleichzeitig bewusst, dass ihm ein kaufmännischer Beruf nie dieselbe Befriedigung bringen würde wie eine Tätigkeit auf technischem Gebiet.

So ersuchte er bereits nach zwei Monaten seinen Onkel Oskar um eine Aussprache und teilte diesem mit, dass er schon vor Jahren und mit Zustimmung seines Vaters den Plan gefasst habe, Giessereiingenieur zu werden. Es gelang ihm, seinen Willen durchzusetzen und als Vorbereitung auf die höhere technische Ausbildung vom April 1901 bis zum Herbst 1902 eine Lehrzeit in den Giessereien zu absolvieren. Er wurde nun in Modellbau, Formereitechnik, Gusstechnik und Metallbearbeitung eingeführt, doch in die metallurgischen Belange, die Geheimsphäre der Giessereimeister, durfte er sich nicht einmischen.

Als Grundlage zur Studienwahl beschaffte er sich die Lehrpläne der Technika Winterthur und Burgdorf und der Hüttenschule in Duisburg. Eine spezielle metallurgische Ausbildung wurde nur in Duisburg ange-

boten, wo aber Maschinenbau und Elektrotechnik dafür nur am Rande behandelt wurden. Nach Rücksprache mit Herrn Lienhard-Lienhard, dem weitsichtigen Bürochef der kaufmännischen Abteilung der Oehler-Werke, entschied sich der Neunzehnjährige vorerst für ein Studium des Maschinenbaus und der Elektrotechnik in Burgdorf, wobei die Frage der späteren Weiterbildung noch offen bleiben sollte.

Im Sommer 1902 bestand er die Aufnahmeprüfung ins zweite Semester der Maschinenbauabteilung und widmete sich dann bis zum erfolgreichen Abschluss im Frühling 1904 intensiv seinem Studium in Burgdorf. Das Geld für die Ausbildung bekam er von der August Oehler-Familienstiftung, so dass sich keine zusätzliche Belastung für die Mutter ergab. Allerdings waren seine finanziellen Mittel äusserst knapp bemessen, und einmal musste er sechzig Kilometer zu Fuss zurücklegen, um nach Hause zu gelangen.

Während der Semesterferien absolvierte er die Infanterierekrutenschule in Aarau, wurde Unteroffizier und trat im Frühling 1904 nach seinem Studienabschluss in die damals eineinhalb Monate dauernde Offiziersschule in Aarau ein. Kommandant war sein Onkel Gottlieb Wassmer. Das gute Abgangszeugnis von Burgdorf und der Erfolg in der Offiziersschule, wo er als Zweitbester von über fünfzig Aspiranten befördert wurde, blieben in der näheren und weiteren Familie nicht unbeachtet und gaben dem jungen Mann zusätzliches Selbstvertrauen.

Um den alten Plan eines Metallurgiestudiums doch noch zu verwirklichen, hatte er über einen Bekannten seines Vaters Kontakt zur Technischen Hochschule in Aachen aufgenommen. Sein Grossonkel Eduard Oehler, Besitzer einer Anilinfarbenfabrik in Offenbach am Main, anerbote sich nun überraschend, die notwendigen Mittel, d.h. monatlich hundert Mark, für dieses Fachstudium zur Verfügung zu stellen.

So meldete sich der zweiundzwanzigjährige Aarauer im Spätherbst 1904 beim Abteilungsleiter für Hüttenkunde in Aachen, Professor Dr. Fritz Wüst, als Hospitant, da er ohne Matur nicht als ordentlicher Student eintreten konnte. Professor Wüst stellte ihm einen Studienplan für drei Semester zusammen, die zu den arbeitsreichsten seiner ganzen Ausbildungszeit werden sollten.

Im ersten Sommer besuchte Oehler die Vorlesungen über Hüttenkunde, arbeitete im chemischen Laboratorium an qualitativen Analysen und verwendete den Rest der Arbeitszeit zur Vorbereitung auf die Fremden-

maturität. Diese bestand er im Frühjahr 1905 mit gutem Erfolg und konnte sich in der Folge in zwei weiteren Semestern zum Giessereiingenieur ausbilden lassen.

Im zweiten Semester beschäftigte er sich mit quantitativen Analysen, und es ergab sich eine immer engere Zusammenarbeit mit Professor Wüst, der die ausserordentliche Einsatzfreudigkeit und Exaktheit des Schweizer Studenten schätzte und diesen sogar zur Mitarbeit bei Gutachten beizog. Insbesondere lernte Oehler auch die neu aufkommenden Stahllegierungen genauer kennen, die für ihn später so bedeutungsvoll werden sollten.

Zur Ergänzung seiner Ausbildung besuchte er verschiedene Giessereien, und er unternahm auch einige grössere Reisen in Deutschland. In den Sommerferien 1905 verdiente er den Leutnantgrad in der Rekrutenschule in Luzern ab und besuchte sodann die Schiessschule in Walenstadt. Den Rest der Ferien verwendete er dazu, in die Tiegelschmelzöfen in Aarau Ventilatoren einzubauen, wodurch sich rund zehn Prozent Brennmaterial einsparen und die Schmelzvorgänge um eine halbe bis dreiviertel Stunden abkürzen liessen.

Im Frühjahr 1906 schloss Oehler seine Studien in Aachen erfolgreich ab, doch fand sich in Deutschland in den wenigen Betrieben, die wie die Oehler-Werke in Aarau kleine Gussstücke herstellten, keine geeignete Stelle zur weiteren praktischen Ausbildung. Nach Ansicht von Professor Wüst war aber in naher Zukunft, vor allem im Zusammenhang mit dem Aufschwung der Automobilindustrie, mit einer steigenden Nachfrage nach kleinen und dünnwandigen Stahlgussstücken zu rechnen. Lag hier nicht eine Chance für die Aarauer Giesserei?

Wiederholt hatte Professor Wüst auch darauf hingewiesen, dass kleine Stahlgessereien auf die Dauer nur konkurrenzfähig seien, wenn eines der notwendigen Rohprodukte in der Nähe erhältlich sei oder besser noch Schrott und Koks an Ort und Stelle anfielen. Die Oehler-Werke waren aber damals in der wenig vorteilhaften Lage, auf Roheisen aus Schweden und Koks aus Deutschland angewiesen zu sein.

Der künftige Elektroschmelzofen sollte freilich nach der Prognose von Professor Wüst für Betriebe in den Alpenländern ganz neue Zukunftsaussichten eröffnen. Die Schweiz zum Beispiel verfüge ja über billigen elektrischen Strom, und bis anhin im Lande nicht verwertbarer Schrott könne dann als preisgünstiges Rohmaterial beim Elektrostahlguss Verwendung finden.

Wanderjahr in den USA

Gegen Ende des dritten Semesters fasste Oehler den Plan, sich zur Erweiterung seiner praktischen Giessereikenntnisse nach Pittsburgh, dem Zentrum der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie zu begeben und dort entsprechende Arbeit anzunehmen. Professor Wüst und Grossonkel Eduard Oehler befürworteten das Projekt sogleich, und auch die Familie in Aarau war nach anfänglicher Überraschung einverstanden.

Für das «Wanderjahr» in den USA standen Oehler rund tausend Franken an Erspartem und an Geschenken zur Verfügung, wovon er etwa einen Drittel für die Reise Aarau–Genua und die Überfahrt nach New York benötigte. «Junge Ingenieure mit Ihrer Ausbildung sind in den USA ein gesuchter Artikel. Sie werden drüben sofort eine gut bezahlte Stelle finden. Glück auf!» Mit diesen sehr optimistischen Worten verabschiedete der Aachener Hochschullehrer seinen Schweizer Studenten, allerdings in der irrtümlichen Annahme, dass dieser die englische Sprache einigermaßen beherrsche.

Oehler fand dann aber weder aufgrund eigener Bemühungen noch auf dem Weg über ein Stellenvermittlungsbüro eine Anstellung als Metallurg und nahm schliesslich angesichts seiner schwindenden finanziellen Reserven Arbeit als Giessereihandlanger an. Er war in der Folge jeweils kurze Zeit als Maschinenformer, Statiker, Mechaniker, Lokomotiv- und Kranführer tätig. Einmal wurde er auch, wie gewünscht, als Giessereiingenieur eingestellt, doch machte die Firma schon vor der Produktionsaufnahme Konkurs.

Ganz zufällig kam der von seinen Misserfolgen sehr bedrückte Arbeitslose an den Gebäulichkeiten der Mesta Machine Company vorbei und schaute sich ohne Bewilligung in der Giesserei um. Als der Giessermeister den Eindringling, mit welchem man sich wegen seiner Sprachschwierigkeiten im Englischen kaum verständigen konnte, lautstark zum Betrieb hinauswerfen wollte, trat der Firmenleiter hinzu und begann sich für den Schweizer Ingenieur zu interessieren. Da Oehler Vanadiumstahlanalysen durchführen konnte, wurde ihm sogleich Arbeit im Laboratorium zugeteilt. Er bewährte sich bei verschiedenen Problemen, wurde rasch Leiter des Laboratoriums, das er nach seinen Ideen reorganisierte und avancierte zum Assistenten des Giessereileiters.

Obgleich ihm ein mehrjähriger Anstellungsvertrag, ja die spätere Übernahme der Leitung des ganzen Giessereibetriebes in Aussicht gestellt

wurde, entschloss er sich im Sommer 1907 zur Rückkehr in die Heimat. Seinen Amerikaaufenthalt beendete er mit einer grösseren Reise nach Chicago, Buffalo, den Niagarafällen, Washington und New York.

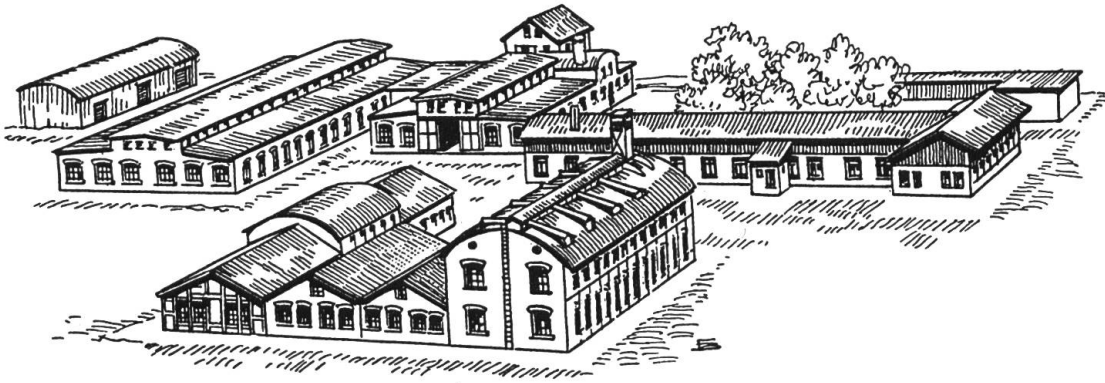
Heimkehr und Geschäftsübernahme

Welches waren die näheren Umstände dieser entscheidenden Wende in Alfred Oehlers Leben? Professor Wüst hatte im Rahmen seiner vielseitigen Tätigkeit den von der Firma Paul Girod SA Electrométallurgique in Ugine (Savoyen) entwickelten, 1905 in der Schweiz patentierten Elektrostahlofen begutachtet und dabei feststellen können, dass dieser Ofentyp für Betriebe in der Schweiz mit ihrer billigen Elektrizität vorteilhafte Produktionsaussichten bot.

Ein Schreiben des Aachener Hochschullehrers an seinen einstigen Aarauer Schüler, Girod sei allenfalls bereit, mit der Firma Oehler einen Lizenzvertrag abzuschliessen, war in Aarau infolge ungenügender Adresse an Ingenieur Oskar Oehler, den Firmenchef, ausgeliefert worden. Dieser trat kurzentschlossen in Vertragsverhandlungen mit dem Savoyer Unternehmer ein und forderte entsprechend dem Ratschlag von Professor Wüst seinen fachkundigen Neffen auf, zur Lösung der technischen Probleme nach Aarau zurückzukehren. Dabei dachte Oskar Oehler anfänglich freilich an eine Anstellung und nicht an eine Geschäftsbeteiligung des jungen Verwandten, was für diesen nicht sonderlich attraktiv gewesen wäre.

Professor Wüst und Eduard Oehler, der seine Anilinfarbenfabrik in Offenbach am Main verkauft hatte, waren aber der Ansicht, dass Oskar Oehler die Probleme des Lizenzvertrages und der Einführung des völlig neuen Schmelzverfahrens unterschätze und dass der junge Giessereiingenieur als gleichberechtigter und gleichverantwortlicher Teilhaber in die Firma eintreten sollte. Der reiche Industrielle bot seinem Grossneffen ein Darlehen von 200 000 Franken zu günstigen Bedingungen an, und Oskar Oehler willigte in die Teilhaberschaft ein.

Ausschlaggebend für die Heimkehr Alfred Oehlers aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten war wohl letztlich sein stiller Wunsch, das Lebenswerk und die Aufbauarbeit seines früh verstorbenen Vaters weiterzuführen. Zudem war er sich im klaren, dass sein Onkel die Firma zwar durchaus weiter zu verwalten, nicht aber auf die Dauer durch



Ansicht der
Oehler-Werke in
Aarau von Süden
aus dem Jahre
1908, in Vorder-
grund die
Stahlgiesserei
mit neuer Halle.

Krisen und notwendige Umstrukturierungen hindurchzuführen vermöchte. Auch fühlte sich der junge Schweizer gegenüber seiner Mutter und seinen sechs Geschwistern, die sich mehrheitlich noch in der Ausbildung befanden, zur Unterstützung verpflichtet. Dies umso mehr, als ihm das in der Firma verbliebene Kommanditkapital auf längere Sicht nicht genügend gesichert schien.

Bei der Aufnahme seiner Tätigkeit in Aarau im Juli 1907 musste Alfred Oehler nun allerdings rasch feststellen, dass der «glänzende Lizenzvertrag» die Verkaufspreise in der Praxis doppelt so hoch belastet hätte, als sein Onkel annahm. In persönlichen Verhandlungen mit Paul Girod gelang es dem neuen Teilhaber, die Lizenzgebühren auf ein wirtschaftlich vernünftiges Niveau zu reduzieren.

Die unter Oehlers Leitung in Ugene unternommenen ersten Stahlgussversuche verliefen günstig, sodass sogleich die Vorbereitungen für die Produktionsaufnahme in der Schweiz an die Hand genommen werden konnten. Verhandlungen mit dem Elektrizitätswerk Aarau wegen Stromlieferung für die neue Ofenanlage, Planung von Neubauten, Konstruktionszeichnungen für den Ofen, welchen man zum Teil in der eigenen Maschinenfabrik herstellen wollte, Einrichtung eines chemischen Laboratoriums, Bestellung der elektrischen Anlagen bei der Maschinenfabrik Oerlikon waren die schwierigen und zum Teil gänzlich ungewohnten Aufgaben, die der neue Geschäftsteilhaber kurzfristig zu bewältigen hatte.

Mitten in diesen Vorbereitungen erkrankte der erst vierundfünfzigjährige Hauptteilhaber Oskar Oehler an einem Abszess zwischen Halsröhre und Rückgrat und starb völlig unerwartet Ende November 1907. Die Waisenbehörde verlangte die sofortige Auszahlung der Hälfte der Beteiligung des Verstorbenen, und es folgten delikate Verhandlungen über die Neuregelung der Geschäftsführung.

Als Grossonkel Eduard Oehler in Frankfurt am Main sich bereit erklärte, die von der Waisenbehörde verlangte Summe als neuer Kommanditär der Firma zur Verfügung zu stellen, konnte Alfred Oehler das Geschäft ab 1908 als allein unbeschränkt haftender Gesellschafter übernehmen. Das Geschäftskapital betrug nun 600 000 Franken. Es waren daran beteiligt: Gottlieb Wassmer-Oehler mit 40 000 Franken, Robert Oehler-Grohmann mit 60 000 Franken, Adele Oehler-Osthues, Eduard Oehler-Budzbanowska und Elise Oehler-Theiler, die Witwe des Verstorbenen, mit je 100 000 Franken. Der Anteil des vierundzwanzigjährigen Firmenchefs Alfred Oehler war mit 200 000 Franken ausgewiesen, die freilich nicht ihm persönlich gehörten, sondern ein Darlehen seines Grossonkels Eduard Oehler darstellten.

Wenn er nicht als Alleinverantwortlicher die Geschäftsleitung hätte übernehmen können, wäre Alfred Oehler wohl wieder in die USA zurückgekehrt. Freilich ging es auch so nicht ohne schmerzliche Enttäuschung ab, denn seine Mutter kommentierte die Geschäftsübernahme mit den Worten: «Das kannst Du doch nicht!» Der schmerzlich Gekränkte war nun allerdings entschlossen, seiner kleingläubigen Mutter im Laufe der folgenden Jahre den Beweis dafür zu erbringen, dass sie ihn und seine Fähigkeiten gänzlich verkannte.



Alfred Oehler und
Marguerite Wassmer.

Der Elektrostahlguss

Um die grosse Bedeutung des neuen Elektrostahlgussverfahrens voll zu erkennen, muss kurz der damalige Stand der Giessereitechnik skizziert werden. Ende des 19. Jahrhunderts fusste das Wissen und Können der Giessereifachleute im In- und Ausland noch zum grössten Teil auf der Überlieferung handwerklicher Erfahrungen. Die Giessermeister verfügten über eine ausserordentlich starke Stellung im Betrieb, verbaten sich jeden Einblick in die wohlgehüteten Geheimnisse ihrer Kunst und schalteten und walteten, unbeschwert durch theoretische Kenntnisse, in ihrem Amte.

Der Herstellung von Gussstücken aus Messing, Bronze und Grauguss (Eisen) waren diese erfahrenen Praktiker ohne weiteres gewachsen, denn das Umschmelzen und Legieren dieser Metalle bot im Tiegel-, Flamm- oder Kupol-Ofen wegen der relativ niederen Schmelztemperaturen keine allzu grossen Schwierigkeiten, und entsprechend war auch die Beschaffung und Mischung geeigneter Formsande nicht besonders anspruchsvoll.

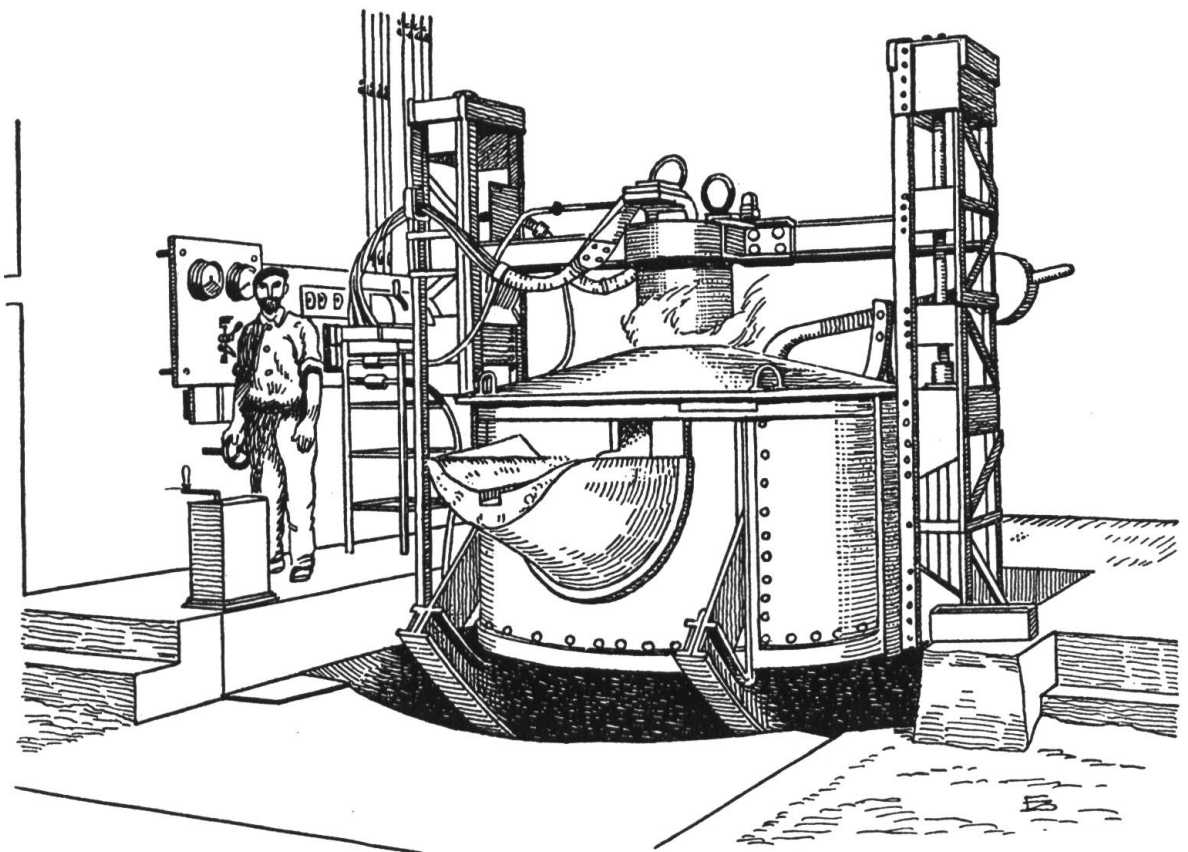
Beim Vergiessen von Stahl stellten sich nun aber sowohl beim Schmelzprozess als auch bei der Formtechnik ganz andere Probleme und Anforderungen. 1897/98 liess Alfred Oehler-Osthues, der Gründer der Aargauer Firma, eine Tiegelsehlgesserei nach den Plänen des rheinländischen Ingenieurs Haberland errichten, der dann auch die Giessermeister in die Geheimnisse seines Verfahrens einführte.

Als sich der junge Alfred Oehler in Aachen zum Giessereiingenieur ausbildete, war die Tiegelschmelztechnik für Stahlguss bereits durch den Siemens-Martin-Ofen für Grossbetriebe und das Klein-Bessemer-Verfahren (Kleinkonverter) für Kleinbetriebe überholt worden. Das in Aarau angewandte Tiegelschmelzverfahren galt zu Recht als wenig leistungsfähig und teuer im Betrieb. Die Ofenanlage konnte maximal zwanzig Tiegel zu zwanzig Kilogramm aufnehmen und somit auf einmal nur vierhundert Kilogramm flüssigen Stahl produzieren. Auch bei einer vergrösserten Anlage wäre das Giessen grösserer Stücke umständlich und zu kostspielig gewesen. Die mit deutschem Koks gefeuerten Öfen arbeiteten nämlich mit schlechtem Nutzeffekt, und das aus Schweden bezogene Roheisen war sehr teuer.

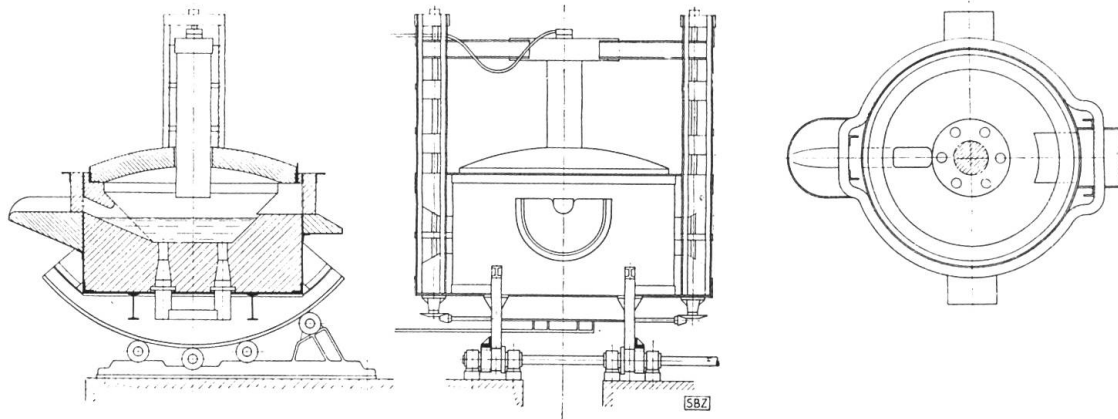
Ein Elektroschmelzofen erzielte dank der geschlossenen Form einen besseren Nutzeffekt. Auch liessen sich Elektrizität als Wärmeerzeuger und Eisenschrott als Rohmaterial zu tragbaren Preisen in der Schweiz beschaffen.

Weil der Lichtbogenofen im Gegensatz zum Tiegelverfahren schmelztechnisch einen durchgreifenden Frischprozess und anschliessend das Arbeiten mit einer Reduktionsschlacke erlaubte, konnte aus qualitativ unterschiedlichem Eisenschrott ein hochwertiges Endprodukt hergestellt werden. Ein weiterer Vorteil des neuen Verfahrens war, dass man sowohl mit kleinen als auch mit grossen Ofeneinheiten rationell arbeiten und somit die Anlagen gut den Absatzverhältnissen anpassen konnte.

Der erste Elektrostahlofen in der Schweiz wurde nach Plänen des Lizenzgebers Paul Girod hergestellt und 1908 in Aarau in Betrieb genommen. Der zwei Tonnen fassende, kippbare Wannenofen, betrieben mit Einphasen-Wechselstrom, war oben durch ein Deckengewölbe abgeschlossen. Da der Ofenboden aus metallurgischen Gründen nicht aus stromleitender Masse (Kohle) hergestellt werden konnte, waren zur Sicherstellung der Stromzufuhr in den Boden wassergekühlte Eisen Elektroden eingebaut. Als Stromzuleiter zum Ofeninnern diente eine aus amorpher Kohle hergestellte Elektrode.



Erster Lichtbogen-
Schmelzofen der
Firma Oehler
von 1907/1908.



Der in der Firma
Oehler in den
Jahren 1907/08
gebaute und in
Betrieb
genommene
Elektrostahlofen.

Dieser von der Firma Paul Girod entwickelte Stahlschmelzofen durfte ohne Zweifel in Bezug auf Bedienung und Unterhalt als sehr zweckmässige Konstruktion, insbesondere für den Kleinbetrieb, bezeichnet werden. Am 14. Juni 1908 fand in Aarau unter Leitung von Alfred Oehler die erste fabrikationsmässig erschmolzene Charge Elektrostahl, hergestellt aus 1200 kg Schrott, 60 kg Erz, 90 kg Kalk, in zwei Abgüssen die erwünschte Verwendung.

Vier Wochen später war das neue Verfahren recht gut eingespielt. Der flüssige Elektrostahl gab zu keinen Beanstandungen Anlass und zeichnete sich durch geringen Phosphor- und Schwefelgehalt aus. Hingegen bereiteten die feuerfesten Materialien des Schmelzofens, die den hohen Temperaturen nicht standhielten, Sorgen. Es brauchte zwei Jahre Arbeit und recht grossen finanziellen Aufwand, um diese Mängel auf befriedigende Weise zu beheben.

Das grösste Hemmnis für eine rasche Weiterentwicklung der elektrischen Lichtbogenstahlöfen lag bei den Kohlenelektroden, von welchen Reste von einem Meter und mehr unausnützbar blieben. Um den Elektrodenverschleiss auf ein Mindestmass zu verringern, war man gezwungen, das Deckelgewölbe möglichst tief in den Ofen hineinzubauen, was anderseits dessen rasches Abschmelzen zur Folge hatte.

Das damals vorhandene Elektrodenmaterial, wie es vor allem in der elektrochemischen Industrie verwendet wurde, genügte für den Stahlofenbetrieb mit seinen viel grösseren Temperaturschwankungen und Stromstössen nicht. Vielmehr musste die runde Stahlofenelektrode aufgrund der praktischen Erfahrungen und Bedürfnisse bezüglich Qualität

und Form verbessert werden. Nach jahrelangen Bemühungen gelang mit dem Zusammenschrauben ein bahnbrechender Fortschritt. Nun konnte man dem Ofengewölbe von der Badoberfläche und dem Lichtbogen die nötige Distanz geben und damit die Deckelhaltbarkeit um beinahe die Hälfte verlängern.

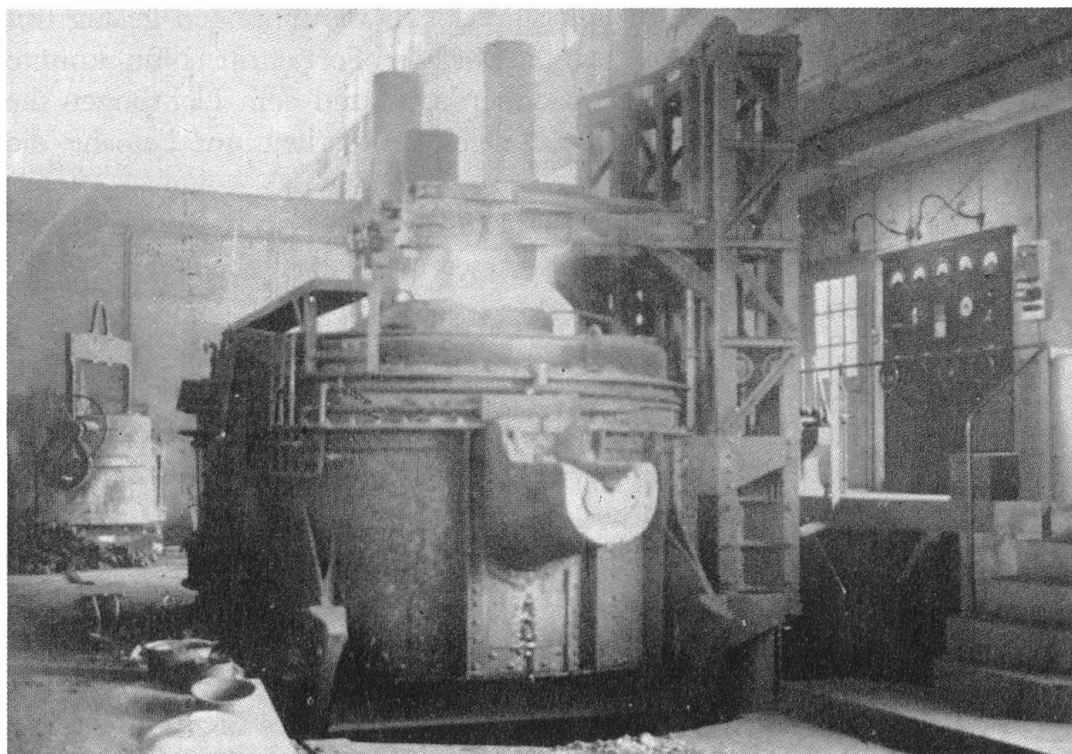
Mit der Einführung der Graphitelektroden mit ihrem mehrfachen Leistungsvermögen, den wesentlich grösseren mechanischen Festigkeiten und der genauen Masshaltung wurde der Lichtbogenofen zum beinahe vollkommenen Schmelzapparat. Nun konnten die Luftspalten zwischen Elektroden und Deckel, die wie Kaminzüge wirkten, gasdicht abgeschlossen werden. Dies verminderte den Abbrand der Elektroden und gewährleistete vor allem ein zuverlässiges metallurgisches Arbeiten in einer günstigen Ofenatmosphäre.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den Aarauer Giessereibetrieb mit seiner beschränkten Kapitalbasis war, dass sich der Girod-Ofen prinzipiell von Anfang an bewährte und sich volle achtzehn Jahre ohne grundsätzliche Änderungen technisch und wirtschaftlich halten konnte.

Die elektrische Schmelzanlage der Oehler-Werke musste freilich dem stets zunehmenden Bedarf an Stahlgussteilen und den steigenden Anforderungen periodisch angepasst werden. So wurde der 300 kW-Umformer anfangs 1914 durch einen solchen von 500 kW ersetzt und anschliessend ein zweiter Ofen von grundsätzlich gleicher, aber verbesserter Konstruktion aufgestellt. Dadurch konnten die Betriebsunterbrüche infolge der periodisch notwendigen Erneuerung des Ofenfutters vermieden werden.

Im Jahre 1916 folgte die Aufstellung eines dritten Ofens sowie von zwei neuen Transformatoren von je 500 kW Leistung. Nun konnten dauernd zwei Öfen gleichzeitig betrieben werden, womit die Firma längere Zeit allen Anforderungen zu entsprechen in der Lage war. Die beiden älteren Girod-Öfen wurden 1926 durch einen modernen Drehstromofen von fünf Tonnen Fassungsvermögen ersetzt, und vier Jahre später kam im Interesse einer wirtschaftlichen Herstellung von Kleinguss ein Ein-Tonnen-Drehstromofen hinzu.

Der dritte Girod-Ofen blieb bis 1944 als Notreserve stehen, und der Fünf-Tonnen-Ofen erhielt 1942 einen neuen Transformer, wodurch seine Leistungsfähigkeit erhöht werden konnte. Zu diesen Öfen gesellte sich in den 1950er Jahren ein weiterer mit bis zu zehn Tonnen Fassungsvermögen. Im Gegensatz zu den alten Girod-Öfen hatten diese Drei-



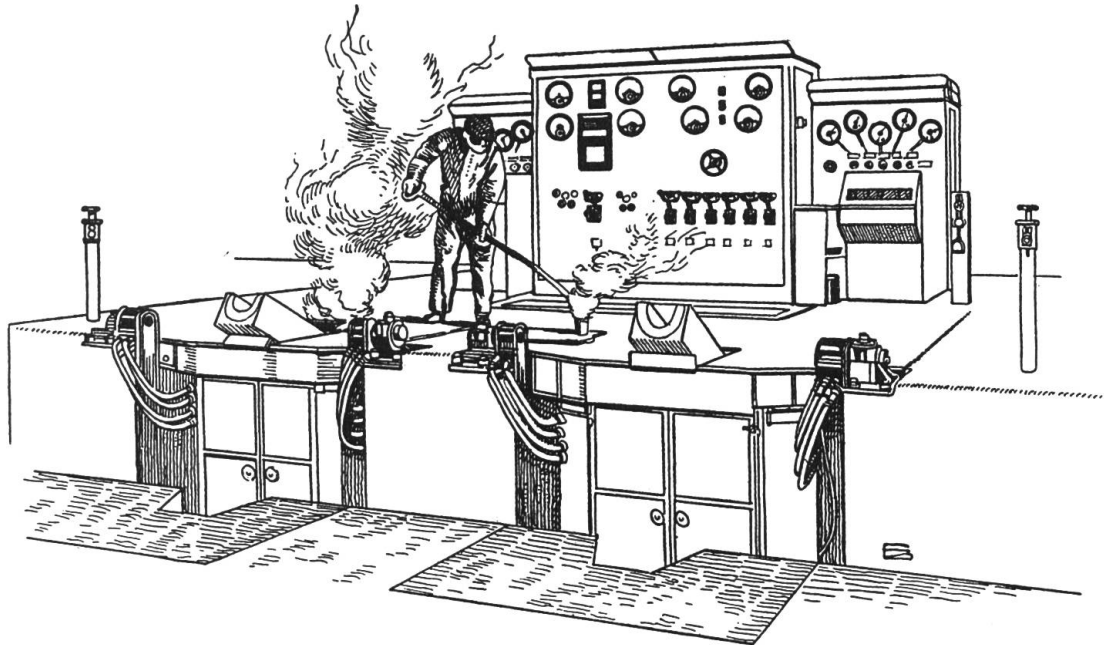
Der Ofen vom Jahre 1926 mit drei Kohlenelektroden.

phasenöfen Graphitelektroden von wesentlich kleineren Querschnitten und bedeutend grösserer Widerstandsfähigkeit als die Kohlenelektroden. Die Girod-Öfen arbeiteten einphasig mit einer Elektrode und dementsprechend einem einzigen Lichtbogen, während die Dreiphasenöfen mit drei Lichtbögen dem Schmelzgut die notwendige Wärme von oben zuführten.

Nach ganz anderem Prinzip als die Lichtbogenöfen funktionierten die nach dem Zweiten Weltkrieg aufgekommenen Induktionsöfen, von denen die Firma Oehler drei in Betrieb nahm. Es handelte sich um Mittelfrequenzöfen mit einem Tiegel und einer ihn umschliessenden Induktionsspule. Durch diese wurde Wechselstrom mit erhöhter Frequenz geschickt und dadurch ein magnetisches Wechselfeld erzeugt, das im Einsatzmaterial des Ofens eine ständige, rasche Umpolarisation hervorrief. Auf diese Weise übertrug sich die Energie des elektrischen Stromes auf das Schmelzgut und trat als intensive Erwärmung in Erscheinung.

Ein Frischprozess war bei diesem Verfahren nur bedingt möglich, weil die hohe Tiegelform ein Bad mit kleiner Oberfläche ergab, welche für die Reduktionsschlacke zu klein war. Beim Induktionsofen wurde zudem die Schlacke nicht in dem für gewisse chemische Vorgänge notwendigen Masse

Induktions-
Schmelzöfen mit
Mittelfrequenz.



erhitzt. So konnte man sagen, dass das, was in den Tiegel eingesetzt wurde, wohl flüssig, aber in der ursprünglichen Zusammensetzung herauskam. Dies war dann von Vorteil, wenn die Legierungsvorschriften ganz genau eingehalten werden mussten.

Da die Firma Oehler neben den grossen Öfen auch kleine und kleinste Mittelfrequenzöfen von 1000, 600 und 150 kg Fassungsvermögen betrieb, war sie in der Lage, auch Speziallegierungen in grösseren und kleineren Quantitäten rasch zu liefern.

Entwicklung der Oehler-Werke in Aarau

Alfred Oehler hatte sich nicht nur als Ingenieur mit komplizierten technischen Fragen auseinanderzusetzen, sondern er war während fast eines halben Jahrhunderts in erster Linie von den vielfältigen Problemen der Führung eines mittelgrossen Industriebetriebes in Anspruch genommen. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Aarau hatte der junge Firmenchef die wohl schwierigsten Jahre seines Berufslebens zu bestehen.

Infolge des hohen Preises für die Geschäftsübernahme und wegen der bedeutenden Einführungskosten für das neue Schmelzverfahren schlossen die beiden ersten Geschäftsjahre mit ansehnlichen Verlusten ab, und erst im

vierten Jahr (1911) liessen sich die ersten Gewinne erwirtschaften. Diese Verbesserung der Ertragslage wäre aber nicht möglich gewesen ohne einen ausserordentlichen Einsatz in allen Sparten. Durch die Einführung des Akkordwesens in der Formerei und eines Prämiensystems in der Gussputzerei konnte 1911 mit der gleichen Belegschaft ungefähr die doppelte Produktionsleistung erreicht werden. Diesen Neuerungen widersetzten sich vor allem die Giessermeister, welche schliesslich durch kurzfristige Kündigungen den neuen Firmenleiter in Verlegenheit zu bringen versuchten.

Aber es gab nicht allein firmeninterne Probleme. 1910 wollte der Generaldirektor einer Schaffhauser Giesserei den Aarauer Konkurrenten mit ultimativen Worten zum Beitritt in den Deutschen Stahlwerkverband bewegen. Der risikofreudige junge Unternehmer konnte sich aber nicht auf ein nach dem durchschnittlichen Umsatz früherer Jahre berechnetes Absatzkontingent festlegen lassen. Er befürchtete in der Folge einen harten Preiskampf auf dem Stahlgussmarkt, welcher dann freilich wider Erwarten ausblieb.

Haltlose Gerüchte, dass das neue Elektrostahlverfahren nicht rentiere und die Stahlgesserei in absehbarer Zeit mit grossen Verlusten geschlossen werden müsse, veranlassten die Aargauische Kreditanstalt, bei einem Schaffhauser Giessereiingenieur ein Gutachten anzufordern. Dieser hatte zwar noch nie einen Elektrostahlofen in Betrieb gesehen, da die Firma Oehler damals als einzige dieses Verfahren in der Schweiz anwandte, kam aber trotzdem in seinem Bericht zum eindeutigen Schluss, dass das elektrische Schmelzverfahren technisch und finanziell keine Zukunft habe. In der Folge kündigte die Bank kurzfristig ihren Blankokredit. Oehler tilgte die Schuld bereits am folgenden Tag mit Hilfe der Aargauer Kantonalbank, welche ihm eine zusätzliche Hypothek gewährte.

1911 setzten zwei Jahrzehnte guten und zum Teil sehr guten Geschäftsganges ein. Lediglich beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit zu Beginn der 1920er Jahre ergaben sich grössere Schwierigkeiten. Infolge des Ausbleibens ausländischer Lieferungen setzte während des Weltkrieges eine ausserordentlich grosse Inlandnachfrage nach Giessereiprodukten ein. Auch die Graugesserei wurde nun auf das vorteilhaftere Elektroschmelzverfahren umgestellt. Angesichts der veränderten Verhältnisse entschloss sich Oehler, trotz der damit verbundenen Risiken, ein eigenes Roheisenwerk zu eröffnen, welches bis 1930 in Betrieb blieb.

Der junge Firmenchef.



Die guten Verdienstmöglichkeiten erlaubten es dem erfolgreichen Unternehmer, seine persönlichen Schulden termingerecht abzuführen, bei den Neuinvestitionen grosse Abschreibungen vorzunehmen, zur Selbstfinanzierung der Firma überzugehen und diese durch Schaffung offener und stiller Reserven auf eine sehr gesunde finanzielle Basis zu stellen. Grössere Landankäufe zum günstigen Preis von fünf Franken pro Quadratmeter sicherten für Jahrzehnte die räumliche Weiterentwicklung des Unternehmens.

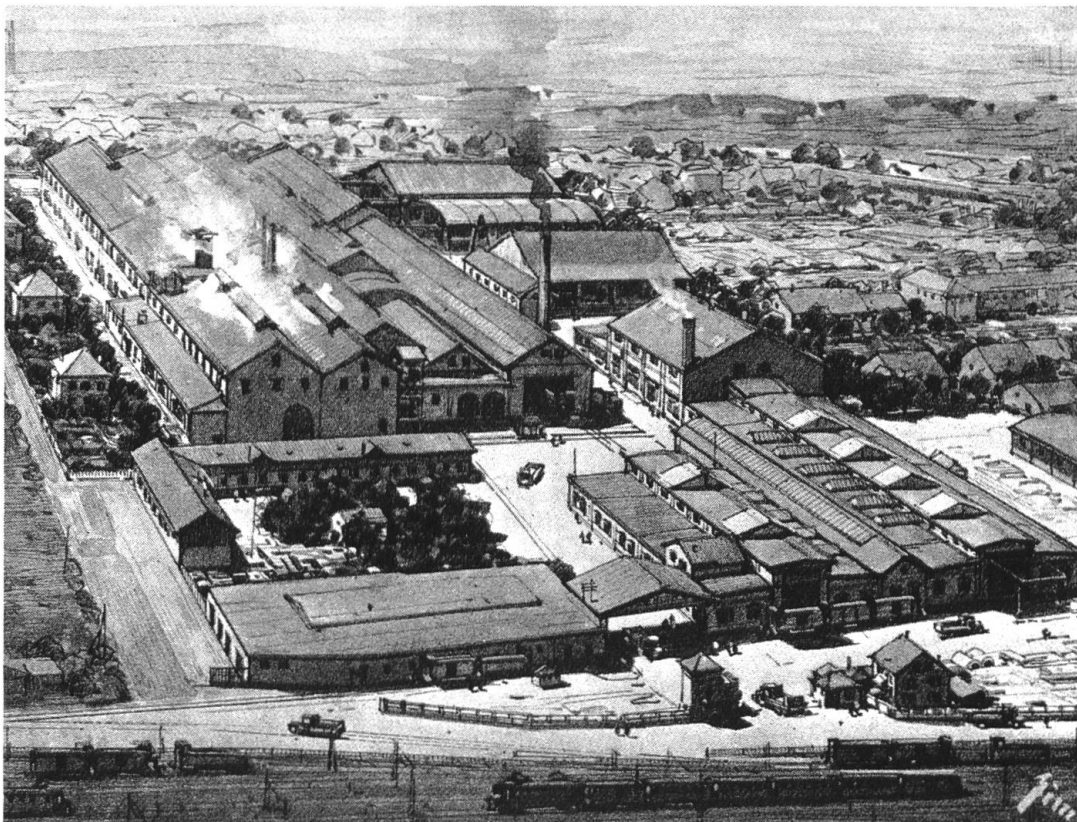
Im Sommer 1918 stellte Oehler, der während des Ersten Weltkrieges rund vierhundert Aktivdiensttage absolvierte, in seiner Firma eine sehr fühlbare Verschlechterung des Arbeitsklimas fest. Er drängte nun zur Wahl einer Arbeiterkommission, doch der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband (SMUV) sprach sich gegen interne Abmachungen zwischen einer Arbeiterkommission und der Geschäftsleitung aus. Vom Generalstreik im November 1918 wurden auch die Eisen- und Stahlwerke Oehler betroffen. Allerdings erschienen sämtliche Angestellten, Meister und Lehrbuben auch während der Streiktage zur Arbeit, welche freilich ohne das Gros der streikenden Arbeiter nur in sehr reduziertem und verändertem Rahmen weitergeführt werden konnte.

Anfangs 1919 wurde die Kommanditgesellschaft Oehler & Co. angesichts des vergrösserten Geschäftsvolumens in eine Aktiengesellschaft mit 2 500 000 Franken Aktienkapital umgewandelt. Dabei konnten sich auch

höhere Angestellte an der Firma finanziell beteiligen, eine Neuerung, die damals einigen Staub aufwirbelte. Eine in Aussicht genommene Beteiligung des Unternehmens an einem privaten Kraftwerk liess sich aber nicht realisieren, und in den folgenden Jahren wurde das Aktienkapital durch Rückzahlungen an die Aktionäre auf eine Million Franken reduziert.

Eine knappe Aktienmehrheit war nun im Besitze des Firmenleiters. Dieser übernahm das Präsidium des Verwaltungsrates und widmete sich als dessen Delegierter und als Direktor vor allem der technischen Seite des Unternehmens. Die kaufmännische Abteilung wurde von Gottlieb Lienhard-Lienhard geleitet, welcher ebenfalls die Stellung eines Verwaltungsratsdelegierten und Firmendirektors bekleidete.

Aufgrund langjähriger Erfahrungen mit Elektroöfen konnte Oehler in den 1920er Jahren den Firmen Rieter in Winterthur und Saurer in Arbon Elektroschmelzöfen für ihre Graugießereien liefern. Er musste dann allerdings 1927 auf Wunsch von BBC in Baden, seinem besten Stahlgusskunden, der auf dem neuen Produktionsgebiet keine Konkurrenz dulden



Oehler-Werke um 1930 nach einer Flugaufnahme von Norden, Maschinenfabrik vorn rechts, Stahlgießerei hinten links.

wollte, auf weitere Lieferungen dieser Art verzichten. Ungefähr gleichzeitig fiel der firmeninterne Entscheid, den kostspieligen Plan einer Serienfabrikation von Motormähern nicht weiter zu verfolgen. Hingegen wurde wenig später die Herstellung von Elektrofahrzeugen aufgenommen.

Als Folge der 1929 in den USA ausgebrochenen Weltwirtschaftskrise schmolz der Auftragsbestand Ende 1931, als die Firma Oehler ihr fünfzig-jähriges Jubiläum feierte, bedenklich zusammen. Trotz Verzichts auf Neueinstellungen und daraus sich ergebender Verminderung der Belegschaft sowie Einführung von Kurzarbeit (40-Stunden-Woche) wurden 1933 schmerzliche Einschränkungsmassnahmen unumgänglich: Frühpensionierungen, Entlassung jüngerer Arbeitskräfte, denen Notstandsarbeiten im Freien zumutbar waren, Lohn- und Salärabbau bis 1935 um volle zwanzig Prozent.

Mitte der 1930er Jahre begann der Bund im Rahmen der Krisenbekämpfung und wegen der sich verschlechternden internationalen Lage grössere Rüstungsprojekte zu realisieren. Die Firma Oehler erhielt den Auftrag, Militärseilbahnen zu entwickeln, woran sich eine Bestellung von acht Einheiten anschloss.

Durch Lieferung von Mustern zu Beschussproben konnte Oehler die Leiter des eidgenössischen Festungsbaubüros davon überzeugen, dass seine Manganstahlpanzerplatten denjenigen der Firma Krupp in Essen nicht nur ebenbürtig waren, sondern sogar den Vorteil aufwiesen, nicht zu splintern. Allerdings stellten sich gewisse Probleme bei der weiteren Bearbeitung dieser Aarauer Panzerplatten.

Dank namhaften Lieferungen für die schweizerische Armee verbesserte sich ab 1936 die Geschäftslage der Oehler-Werke merklich, und im Gegensatz zu vielen bedeutenden Unternehmen der Maschinenindustrie überstand die Aarauer Firma die Krisenjahre ohne Kapitalverlust.

Während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit nahmen verschiedene Abteilungen einen weiteren Aufschwung, und die Oehler-Werke erwiesen sich als gut fundiertes, mittelgrosses Unternehmen der Metall- und Maschinenindustrie. Die Belegschaft, die 1907 bei der Geschäftsübernahme durch Alfred Oehler etwa 230 Mann betragen haben dürfte, umfasste ein halbes Jahrhundert später rund 420 Personen. Das durchschnittliche Dienstalder lag mit sechzehn Jahren bei den Angestellten und elf Jahren bei den Arbeitern beachtlich hoch.

Produziert wurden in den 1950er Jahren Stahl- und Grauguss in verschiedenen Qualitäten, vor allem auch Legierungen mit speziellen



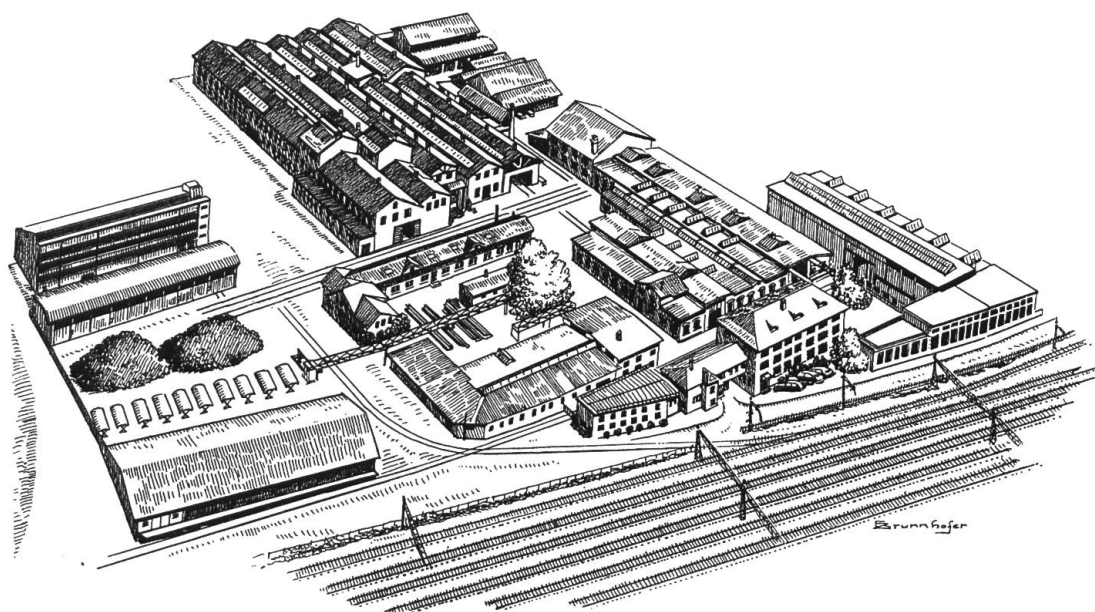
*Dr. Herr Oberst isch im Element,
Es hät da eine gsait:
Das lös sich da nöd mache!
Ich aber säg: Potz sapremment!
D'Firma Oehler löst die tollste Sache.*

Gratulationsblatt
für das
Familienalbum
von Alfred Oehler.

Eigenschaften, für einen Grossteil der schweizerischen Firmen, die im Maschinenbau tätig waren. Die Maschinenfabrik Oehler lieferte geileslos verkehrende Fahrzeuge, vor allem Elektrofahrzeuge, Rollbahnen, Material für private Anschlussgeleise und firmeninterne Transporte, Hänge- und Luftseilbahnen, Kübel- und Stetigförderer, Baggermaschinen und Winden, um nur die wichtigsten Produktgruppen zu nennen.

1955 übergab Alfred Oehler im Alter von zweiundsiebzig Jahren die Geschäftsleitung seinem bedeutend jüngeren Cousin Kurt Oehler, war aber weiterhin bis 1968 als Präsident und Delegierter des Verwaltungsrates an der Unternehmensführung beteiligt. Die Generalversammlung ernannte ihn 1968 zum Ehrenpräsidenten der Firma, deren Verwaltungsrat er noch ein Jahr als Mitglied angehörte.

Die Oehler-Werke
um 1955 von
Norden, im
Hintergrund der
Giessereikomplex,
links davon das
neue Modellhaus,
vorne rechts die
Maschinenfabrik,
davor das
dreistöckige
Verwaltungs-
gebäude.



Der Unternehmensleiter und seine Arbeitnehmer

Als verantwortlichen Firmenchef zeichneten Alfred Oehler umfassende technische Kenntnisse, unermüdliche Einsatzbereitschaft, Festigkeit und Wille zum Durchhalten aus. Hatte er sich persönlich von der Richtigkeit eines Entscheides überzeugt, so war er – wie etwa bei der Einführung des Elektrostahlgusses oder während des Ersten Weltkrieges bei der Produktion von synthetischem Roheisen im elektrischen Niederschachtofen – zur Übernahme grosser Risiken bereit. Bewusst hat der erfolgreiche Geschäftsmann aber der Verlockung widerstanden, seinen gut überschaubaren Betrieb in der Zeit der Hochkonjunktur zu einem Grossunternehmen auszubauen.

Jedes geschäftliche Problem, das sich ihm stellte, ob es sich nun um Maschinenanschaffungen, simple Sicherheitsmassnahmen zur Unfallverhütung oder um kostspielige Neubauten handelte, wurde mit grösster Gründlichkeit besprochen, durchdacht und dann entschieden. Dabei war Oehlers Vorgehen bei aller Autorität, die er eh und je ausstrahlte, nicht diktatorisch, sondern er hörte durchaus auf die Argumente und Einwendungen seiner Mitarbeiter. Sobald ein Entschluss gefasst war, wurde mit enormer Zielstrebigkeit zum Vollzug geschritten.

Seinen Arbeitnehmern, an welche er hohe und höchste Anforderungen stellte, war er stets ein Vorbild an Pflichtbewusstsein und Arbeitseifer. Er

kannte den letzten Winkel des Fabrikareals, sämtliche Maschinen und Einrichtungen. Fast täglich inspizierte er seinen Betrieb; überall zum Rechten sehend, griff er sehr oft persönlich in die Arbeitsabläufe ein und wies nachlässige oder unaufmerksame Mitarbeiter zurecht. Er bemühte sich unentwegt um Erwachsenenenerziehung, und Leute, die sich Bequemlichkeit, Faulheit, Schlamperei, Unaufrichtigkeit, Gedankenlosigkeit oder Unvorsichtigkeit zuschulden kommen liessen, hatten nichts zu lachen. Dass sein Vorgehen und seine zuweilen harten Methoden nicht allen Leuten in- und ausserhalb des Geschäftes passten, lag auf der Hand, und es gab oft und reichlich Späne.

Oehler fehlte es freilich bei all seiner Strenge und Konsequenz nicht an echtem Verständnis für die Probleme seiner Arbeitnehmer und deren Familien. Während langer Jahre behandelte er alle Fürsorgefälle persönlich und unterstützte insbesondere die Hinterlassenen verstorbener Mitarbeiter mit Rat und Tat. Seine soziale Gesinnung und sein Verständnis für Menschen mit besonderen Schwierigkeiten kamen nicht zuletzt in seiner Bereitschaft zum Ausdruck, Lehrlinge mit schmalem Schulsack und zuweilen Strafantlassene in seinem Betrieb einzustellen.



Auf einer
«Veteranenreise»,
zur Rechten von
Alfred Oehler sein
jüngster Cousin
und Nachfolger in
der Geschäfts-
leitung, Direktor
Kurt Oehler.

Die 1897 vom Personal der Oehler-Werke gegründete Krankenkasse erhielt fast alljährlich pauschale Zuschüsse von der Firma, welche später die Hälfte der Mitgliederbeiträge der Arbeiter übernahm. Bereits 1918/19 wurde für das gesamte Personal eine Alters- und Invalidenkasse mit einem Anfangskapital von 200 000 Franken gegründet, und das Unternehmen verpflichtete sich, die Hälfte der Prämienlast zu tragen. Freilich war ein Teil der Arbeiterschaft mit dieser neuartigen Institution nicht einverstanden, erreichte 1924 die Aufhebung des Obligatoriums und trat aus der Kasse aus. Die Unfallversicherung und ihre Kosten waren der Firma durch Bundesgesetz übertragen. Das Unternehmen traf aber zusätzlich aufwendige Vorkehrungen zur Unfallverhütung und zur Verhinderung der Silikose. Der Aufklärung über diese heimtückische Berufskrankheit galt Oehlers Schrift «Die Silikose und ihre Bekämpfung im Giessereibetrieb».

Als weitere soziale Einrichtungen zugunsten des Personals sind der Wohlfahrtsfonds, die Stipendienstiftung, die schon sehr früh eingerichtete Kantine sowie die firmeneigenen Ein- und Mehrfamilienhäuser zu erwähnen. Ein besonderes Anliegen waren Oehler die meist von ihm höchst persönlich organisierten Veteranenreisen für die Arbeitnehmer mit mehr als fünfundzwanzig Dienstjahren. Anlässlich seines vierzigsten Geschäftsjubiläums stiftete er 1947 seinen langjährigen Mitarbeitern einen Alpenflug in zwei Swissair-Linienflugzeugen.

Gegen Ende des Ersten Weltkrieges wurde in den Oehler-Werken eine Arbeiterkommission eingesetzt, mit welcher die Geschäftsleitung an gemeinsamen Sitzungen nicht nur lohnpolitische Fragen, sondern auch betriebliche Angelegenheiten, den allgemeinen Geschäftsgang, wichtige Neuinvestitionen und Vorschläge von Arbeitnehmerseite besprach. Das gegenseitige Vertrauen, welches zur Zeit des Generalstreiks auf einen Tiefpunkt gesunken war, wuchs im Laufe der Jahrzehnte zusehends. In der Überzeugung, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegenseitig aufeinander angewiesen sind, arbeitete Oehler mit grösster Genugtuung in den Arbeitgeberverbänden an der Verwirklichung des Friedensabkommens in der Maschinen- und Metallindustrie von 1937 mit, nach welchem Differenzen zwischen den Sozialpartnern auf dem Verhandlungswege zu lösen sind.

Zusammenarbeit und Vereinbarungen mit der Georg Fischer AG

Die Georg Fischer AG in Schaffhausen, eine der ältesten Giessereien der Schweiz, war bei verschiedenen Produkten die wichtigste Konkurrenzfirma für die Oehler-Werke. Da massgebende Ingenieure des Grossunternehmens dem Elektrostahlguss anfänglich technisch und wirtschaftlich keine erfolgversprechende Zukunft zubilligten, wurde das neue Verfahren in Schaffhausen später als in Aarau eingeführt. Doch übertrafen dann die Lieferungsmöglichkeiten der Georg Fischer AG diejenigen der Eisen- und Stahlwerke Oehler um ein Vielfaches.

Ab 1936 bahnte sich auf Wunsch der eidgenössischen Kriegstechnischen Abteilung eine giessereitechnische Zusammenarbeit der beiden Unternehmen bei der Herstellung von Panzerplatten an, wodurch auf Lieferungen der deutschen Krupp-Werke verzichtet werden konnte. 1937 schlossen die beiden Schweizerfirmen ein erstes bescheidenes Preisabkommen im sogenannten Hartstahlgeschäft. Die Zusammenarbeit bewährte sich in verschiedener Hinsicht, und 1938 schlug Direktor Ernst Müller von der Georg Fischer AG Alfred Oehler eine Beteiligung des Schaffhauser Unternehmens an der Firma durch Aktienübernahme vor.

Oehler hatte sich seit der grossen Wirtschaftskrise der beginnenden dreissiger Jahre, als er gleich alt war wie sein Vater bei dessen frühem Tod, Gedanken über die Zukunft von Geschäft und Familie für den Fall gemacht, dass auch er vorzeitig sterben sollte. Bei Besprechungen mit dem kaufmännischen Direktor Lienhard wurde in Aussicht genommen, bei günstiger Gelegenheit Anschluss an ein Grossunternehmen zu suchen, wobei allerdings die Selbständigkeit der Firma erst nach dem Ausscheiden von Alfred Oehler aufgegeben werden sollte.

Nach der Wirtschaftskrise war nun der Zeitpunkt für Verhandlungen in aller Stille gekommen, und Oehler konnte seine wichtigsten Bedingungen in den Verträgen mit der Georg Fischer AG verankern. Aufgrund dieser geheimen Abmachungen erwarb das Grossunternehmen die Hälfte des Aktienkapitals der Aarauer Firma im Betrage von rund einer halben Million Franken mit einem Agio von fünfundzwanzig Prozent. Angesichts der unsicheren Lage nach der Weltwirtschaftskrise und im Vorfeld des sich anbahnenden Zweiten Weltkrieges, als viele Industrieaktien an der Börse unter pari gehandelt wurden, war Oehler überzeugt, einen guten Verkaufspreis gelöst zu haben.

1968 legte der fünfundachtzigjährige Industrielle das Verwaltungsratspräsidium seines Unternehmens nieder, welches in der Folge offiziell eine Tochterfirma des Georg Fischer-Konzerns wurde. Dieser übernahm zu jenem Zeitpunkt auch das restliche Aktienkapital.



Alfred Oehler
1883–1974.

Weitere Tätigkeitsbereiche

Während Jahrzehnten war Oehler Vorstandsmitglied des Lokalverbandes der Maschinen- und Metallindustrie von Aarau und Umgebung, des Aargauischen Arbeitgeberverbandes, des Verbandes der schweizerischen Eisen- und Stahlgiessereien sowie des Arbeitgeberverbandes der Schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie. Als Mitglied und später Präsident gehörte er während mehr als fünfundzwanzig Jahren dem Komitee der Aarauer Nationalbankfiliale an. Der Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse diente er ebenfalls während Jahrzehnten als Verwaltungsratsmitglied und einige Jahre als Präsident. Bei diesen Tätigkeiten bekam er sehr wertvolle und interessante Einblicke in weitere Aspekte von Wirtschaft und Gesellschaft, so unter anderem in die Beziehungen der Sozialpartner auf überbetrieblicher Ebene und in zahlreiche Probleme des Bankwesens.

Seit seinen ersten Kontakten mit Fliegeroffizieren 1918/19 war Oehler von den neuen Möglichkeiten des Flugwesens begeistert. Als Präsident der lokalen Offiziersgesellschaft organisierte er einen Flugtag in Aarau mit Passagier- und Akrobatikflügen sowie einem Fallschirmabsprung. 1922–26 war er Verwaltungsrat der Balair und anschliessend bis 1959 der Swissair, womit er die ganze Entwicklung der Zivilluftfahrt, die seine hochgesteckten Erwartungen noch weit übertraf, aus nächster Nähe miterlebte.

Alfred Oehler wurde auch in den Verwaltungsrat der Maxim AG berufen, welche in Aarau elektrische Apparate fabrizierte, und er präsidierte während rund dreissig Jahren dieses Gremium, als das blühende Aarauer Unternehmen bereits eine Tochterfirma der Therma AG in Schwanden war.

Aber auch in ganz anders gearteten Institutionen wirkte der vielseitige Industrielle mit, so zum Beispiel während einiger Jahre in der Aufsichtskommission der Aarauer Gewerbeschule und als Präsident der Aufsichtskommission der Taubstummenanstalt Landenhof in Unterentfelden, welche damals zu einer Schwerhörigenschule ausgebaut wurde.

Die geschäftliche Tätigkeit als Firmenleiter, die Mitarbeit in zahlreichen anderen Gremien und die vielen langen Militärdienste ergaben zusammen ein ausserordentliches Arbeitspensum, neben welchem zeitweise wenig oder praktisch überhaupt keine Zeit für Familie und persönliche Hobbys blieb.

Militär

Eine Persönlichkeit mit den Charaktereigenschaften des Aarauer Industriellen eignete sich natürlich vorzüglich für eine militärische Laufbahn in der schweizerischen Armee. Obwohl zu seiner Zeit die Instruktionkurse noch kürzer waren als heute, die Offiziersschule beispielsweise nur vierundvierzig Tage dauerte, brachte Oehler nicht weniger als 2381 Tage, also rund sechseinhalb Jahre, in Uniform zu. Es handelte sich um 807 Tage Instruktionsdienst, 398 Tage Aktivdienst im Ersten und 1176 Tage Aktivdienst im Zweiten Weltkrieg.

Die wichtigsten Etappen seiner militärischen Karriere waren:

- 1902 Infanterierekrutenschule in Aarau
- 1903 Unteroffiziersschule in Luzern
- 1904 Offiziersschule in Aarau
- 1914 Ernennung zum Hauptmann, Kommandant Füs Kp IV/59
- 1920 Ernennung zum Major, Kommandant Füs Bat 55
- 1926 Ernennung zum Oberstleutnant, Kommandant Inf Rgt 23
- 1932 Ernennung zum Oberst z. D. der Abteilung für Infanterie



«Seilbahnoberst»
während des 2. Weltkrieges.

Damit wäre normalerweise das Ende der militärischen Laufbahn erreicht gewesen, aber 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus. Im ersten Kriegswinter war Oehler nicht wenig betrübt, dass er tatenlos zusehen musste, wie andere an der Grenze im Einsatz standen. Doch nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 fasste General Guisan den Entschluss zur Schaffung des schweizerischen Réduits, und nun erinnerte man sich im Armeestab des untätigen Obersten und Fabrikanten von Transportanlagen in Aarau. Man berief ihn in den Armeestab zur Schaffung des Seilbahndienstes. In enger Zusammenarbeit mit dem Generalstabschef und dem Geniechef der Armee, welchem er unterstellt war, errichtete er völlig aus dem Nichts einen neuen Dienstzweig, der für das Leben grösserer Truppenverbände im Gebirge sehr bedeutungsvoll wurde.

Er war nicht einer jener Obersten im Armeehauptquartier, über die wegen ihrer «Tätigkeit» bei der Truppe so viele Witze umgingen. Nein, er war nun während Monaten rastlos tätig bei der Zusammenstellung und Ausbildung der neuen Seilbahntruppen, bei der Projektierung und dem Bau der vielen Armeeseilbahnen sowie bei der Indienststellung von privaten Transportanlagen. Da er jedes Objekt in der ganzen Schweiz aus persönlicher Anschauung kennen wollte, war er ständig zu Fuss oder per Ski mit dem Rucksack auf dem Rücken unterwegs und marschierte so in den verschiedenen Landesteilen tage- und nächtelang mehr als mancher Füsilier an der Grenze. Dieses erstaunliche Marschpensum bewältigte er neben einer umfangreichen administrativen Tätigkeit im Armeeseilbahnbüro im Alter zwischen 57 und 62 Jahren.

Nach dem Aktivdienst hatte er sich noch mit der Liquidation von Seilbahnmaterial herumzuschlagen, wurde der Genietruppe als Ingenieur-Offizier zugeteilt und 1948 zur Disposition der Abteilung für Genie gestellt.

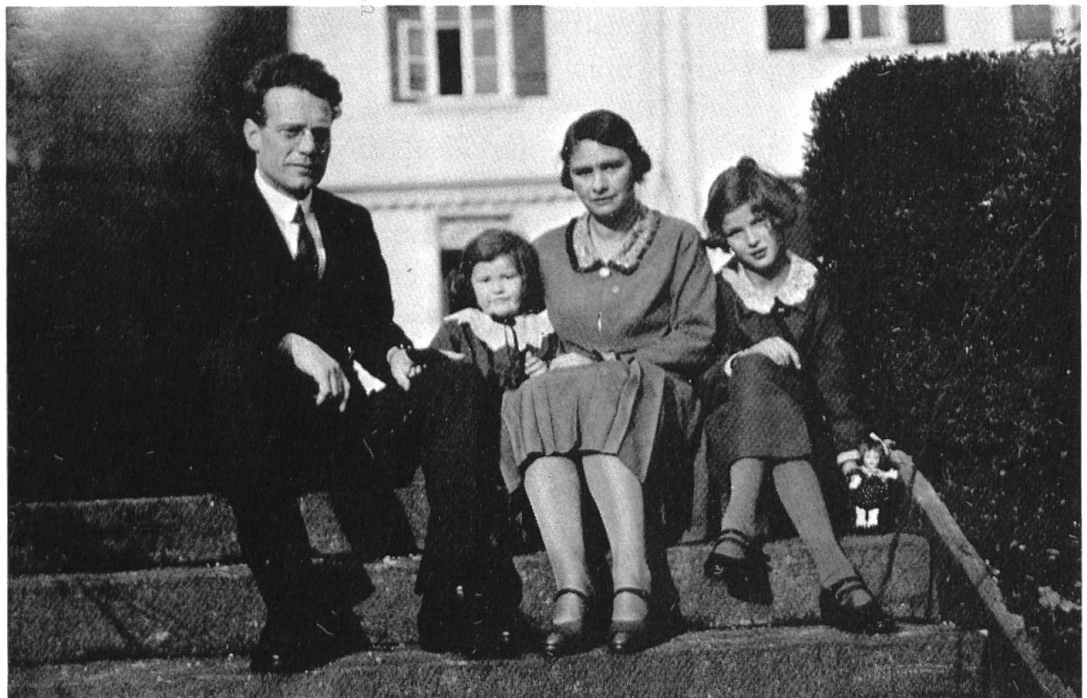
Familie und Freizeit

Nach seinem Wanderjahr in den USA war der vierundzwanzigjährige Alfred Oehler nochmals für rund eineinhalb Jahre in den «Birkenhof», in das Haus seiner Mutter und den Kreis seiner zahlreichen Geschwister, zurückgekehrt. Im November 1908 vermählte er sich mit Marguerite Wassmer, einer Tochter aus erster Ehe des Instruktionsobersten Gottlieb

Wassmer. Dieser war in zweiter Ehe mit einer Tante Alfred Oehlers verheiratet.

In den schwierigen geschäftlichen Aufbaujahren hatte der beruflich und militärisch ausserordentlich stark belastete Aarauer Unternehmer in seiner Gemahlin eine zuverlässige Stütze und vielseitige Helferin. Leider blieben dem glücklichen Ehepaar eigene Kinder versagt, was zu seelischen Schwierigkeiten der jungen Frau führte. Obwohl Kinderannahme und Adoption damals wenig bekannt waren, entschlossen sich Marguerite und Alfred Oehler nach zehnjähriger Ehe zu diesem Schritt.

Die 1917 geborene Marianne und in der Folge auch die vier Jahre jüngere Yvonne brachten viel Freude in die Familie, welche ab Ende 1918 in der «Blumenhalde», dem genau ein Jahrhundert zuvor von Heinrich Zschokke erbauten prachtvollen Landhaus an der Küttigerstrasse wohnte. Die etwas vernachlässigte, sehr schön situierte Liegenschaft, in welcher Staatsoberhäupter, berühmte Gelehrte und grosse Künstler ein- und ausgegangen waren, umfasste ein Wohnhaus mit einem Dutzend bewohnbaren Räumen sowie einige Neben- und Wirtschaftsgebäude. Die rund 120 Aren Umschwung waren teils als Park, teils als grosser Garten gestaltet, welcher eine weitgehende Selbstversorgung der Familie ermöglichte. Der



Mit seiner Gattin
und den
Adoptivtöchtern
Marianne und
Yvonne.



Die «Blumenhalde» an der Küttigerstrasse.

neue Besitzer liess die Gebäulichkeiten sorgfältig renovieren und pflegte während beinahe sechs Jahrzehnten die «Blumenhalde», deren gastfreundliche Tradition er weiterführte, mit grosser Hingabe.

Dem vielbeschäftigten Geschäftsmann blieb wegen der grossen Zahl seiner Verpflichtungen sehr wenig Zeit zur freien Verfügung. Abwechslung, Erholung und Freude bereiteten ihm und seiner Familie Wanderungen und Ferien in den Bergen, die Aufenthalte in Frankreich am Mittelmeer und in der Bretagne sowie die Skiferien im Bündnerland. Auf den Geschäftsreisen in verschiedene Länder Europas und die USA kamen Alfred Oehler wiederholt die umfangreichen Fremdsprachenkenntnisse seiner Gattin zugute.

Die Jahre des Zweiten Weltkrieges brachten verschiedene Änderungen in das Familienleben. Der «Seilbahnoberst» leistete fast ohne Unterbruch Militärdienst, und die Töchter waren zur Ausbildung und später im Spital- und Landdienst abwesend. So hatte die Mutter oft während Wochen allein für Haus und Garten zu sorgen, wobei die Anpflanzungsvorschriften hohe Anforderungen stellten. 1941 vermählte sich Marianne, die ältere Tochter, mit Peter Syz in Zürich, und nach Kriegsende verliess auch Yvonne die «Blumenhalde», um ihren Beruf als Kinderschwester und Arztgehilfin auszuüben.

Das erste Nachkriegsjahrzehnt, der letzte Abschnitt seiner aktiven Geschäftstätigkeit, wurde für den nun bereits über sechzigjährigen Industriellen eine wesentlich ruhigere Zeit. In diesen Jahren unternahm er einige der schönsten und interessantesten Reisen seines Lebens, auf welchen er Länder in praktisch allen Teilen der Welt kennenlernte. Als Besitzer einer umfangreichen Bibliothek bereitete er sich auf diese Reisen sorgfältig vor und konnte, da der geschäftliche Aspekt nicht mehr völlig dominierte, seine Interessen für Geologie und Photographie in vermehrtem Masse pflegen.

Voller Vertrauen in die neuen Errungenschaften des Luftverkehrs machte Oehler, der einst zu den ersten privaten Automobilbesitzern der Schweiz gehörte und sich wegen «Durchrasens der Gemeinde Wohlen mit zweiundzwanzig Stundenkilometern» eine Polzeibusse von dreissig Franken zugezogen hatte, begeistert von den Möglichkeiten des Flugwesens bis ins sehr hohe Alter Gebrauch. Wiederholt stiftete er bei Jubiläumsanlässen seinen Familienangehörigen, Bekannten und Mitarbeitern unvergessliche Alpenflüge.

Während Jahrzehnten beschäftigte er sich zusammen mit dem Aarauer Kinderarzt Dr. Eduard Jenny und mehreren Naturwissenschaftlern sehr



Mit seiner
zweiten Gattin
Regina Oehler-
Schoch.

eingehend mit den Problemen der Wünschelrute und der Erdstrahlen, auf welche er persönlich ausserordentlich empfindlich reagierte. Die Ergebnisse der langjährigen, finanziell recht aufwendigen medizinischen, biologischen und physikalischen Untersuchungen wurden in drei Abhandlungen veröffentlicht, fanden aber keine offizielle Anerkennung. Für Oehler war dies bis an sein Lebensende eine grosse Enttäuschung, und er konnte sich die Ablehnung dieser Forschungsergebnisse nur dadurch erklären, dass diese «einige Jahrzehnte zu früh» veröffentlicht worden seien.

Ab Mitte der 1950er Jahre machte sich bei seiner Gattin, Marguerite Oehler-Wassmer, eine schwere Alterskrankheit immer stärker bemerkbar. Zu ihrer Pflege und zur Führung des Haushaltes kehrte die jüngere Tochter, Yvonne, in die «Blumenhalde» zurück. Im Januar 1960 starb die fünfundsiebzigjährige Kranke, deren Zustand sich zusehends verschlimmert hatte, im Alice-Hünerwadel-Altersheim in Lenzburg.

Alfred Oehler hatte sich während seines Lebens mehrfach schweren Operationen unterziehen müssen, sich aber jeweils von seinen Krankheiten und chirurgischen Eingriffen wieder gut erholt, und er erfreute sich bis ins sehr hohe Alter, gesamthaft betrachtet, einer guten Gesundheit. Im engsten Familienkreise und in aller Stille heiratete er im Alter von achtundsiebzig Jahren in zweiter Ehe Regina Schoch von Schleithelm SH. Seine zweite Tochter, Yvonne, vermählte sich fast gleichzeitig, und zwar mit ihrem Jugendfreund Henry Pergamenter in Marseille.

Seinen im Frühling 1962 für die Familienangehörigen verfassten Lebenslauf beschloss Alfred Oehler mit den Worten: «Meiner lieben zweiten Gattin Regina, mit ihrem ausgeglichenen Charakter, ihrer Güte und Selbstgenügsamkeit, ihrer Freude an der Musik und Kunst und ihrer Liebe zur Natur, zu Mensch und Tier, verdanke ich den Übergang aus meiner nervenaufreibenden Gedankenwelt des früheren langjährigen Geschäftsleiters in die ruhige Gemächlichkeit eines glücklichen Lebensabends.»

Dreizehn Jahre dauerte dieser letzte Lebensabschnitt, dessen Ende von einer bis fast zur völligen Erblindung fortschreitenden Abnahme des Augenlichts überschattet war. Während eines Kuraufenthaltes in Mammern am Untersee erlitt Alfred Oehler im Alter von einundneunzig Jahren einen Herzinfarkt, an dessen Folgen er am 11. Oktober 1974 starb.

Lebenslauf von Alfred Oehler geboren am
29. März 1883 in Wildegg (Gemeinde Niederlung
Aargau) Bürger von Aarau.

Meine ersten Jugendjahre verbrachte ich in Wildegg im Wäldlihaus als ältester Sohn von Alfred Oehler & Hedwig geb. Rothmeyer, im Kreis von 5 Geschwistern, Auguste, Gret, Fritz, Hans & Karl von wovon Auguste als Erstgeborene.
Mein Vater betrieb damals in Wildegg eine mechanische Werkstätte, die er im Jahre 1887 gemeinschaftlich mit seinem Jugendfreund Robert Zollikke gegründet hatte.
Es folgten die ersten Schuljahre 1890/91 in Niederlung, die dort wegen eines krankheitsbedingten Lehrers abgebrochen wurden. Sie wurden anschließend 1892/93 in Möriken fortgesetzt.
Für das sich gut entwickelnde Genüß, waren auf weite Sicht, die Platzverhältnisse in den gemieteten Lokalen in Wildegg ungeeignet. Mein Vater entschloss sich infolgedessen zum Neubau einer eigenen Fabrikanlage in Aarau.
Der Umzug fand im der Weihnachts-Neujahrszeit 1893 statt.

Anfang des 1962
selbst verfassten
Lebenslaufes.

Schlussbetrachtung

Mit Alfred Oehler verschied eine der letzten markanten Aarauer Unternehmerpersönlichkeiten, die ihre Jugend noch im 19. Jahrhundert verbracht und in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vom damals verbreiteten ungebrochenen Glauben an den technischen Fortschritt geprägt wurden. Der hervorragende Giessereifachmann gehörte unter den Schweizer Wirtschaftspionieren nicht zu den Unternehmensgründern, aber unter seiner Leitung erfuhren die Aarauer Eisen- und Stahlwerke eine

entscheidende Umgestaltung. Die Einführung des Elektrostahlofens zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die jahrzehntelange erfolgreiche Weiterentwicklung der Elektrogussverfahren, die vor allem in der Zeit der Weltkriege für die schweizerische Giesserei- und Maschinenindustrie ganz ausserordentliche Bedeutung erlangen sollten, stellten sein eigentliches Lebenswerk dar.

In ungewöhnlich jungen Jahren war er unter schwierigen Umständen an die Spitze jenes Unternehmens getreten, dem er dann während vieler Jahrzehnte seinen persönlichen Stempel aufdrückte. Umfassendes giessereitechnisches Wissen, persönlicher Kontakt mit der Kundschaft im In- und Ausland, zuverlässige Lieferungen innert kurzer Frist, Übergang zur Eigenfinanzierung des Betriebes und bewusste Beschränkung auf eine mittlere, leicht überschaubare Unternehmensgrösse waren die Grundlagen und Prinzipien seiner erfolgreichen Geschäftspolitik.

Einige andere Unternehmen versicherten sich der Mitarbeit des vielseitigen Industriellen in ihren Verwaltungsräten, und insgesamt über sechs Jahre diente Oehler seinem Vaterlande in Uniform. Politisch trat er hingegen nie hervor, was den pflichtbewussten Schweizer Offizier aber nicht davor bewahrte, dass ihm im Alter aufgrund von Namensverwechslungen und andern Irrtümern völlig zu Unrecht Fröntler-Sympathien, ja sogar finanzielle Unterstützung der Hitler-Bewegung vorgeworfen wurden.

In Erinnerung an den frühen Tod seines Vaters begann Oehler bereits in relativ jungen Jahren sich ernsthaft mit der Zukunft des Unternehmens nach seinem Ausscheiden aus der Geschäftsleitung zu beschäftigen. Nach den Stürmen des Ersten Weltkrieges, des Generalstreiks und der Weltwirtschaftskrise entschied er sich für den Anschluss seiner Firma an ein Grossunternehmen, welcher allerdings erst nach seinem Rücktritt vom Verwaltungsratspräsidium offiziell vollzogen werden sollte. Auch den Fortbestand seines prächtigen Wohnsitzes, der traditionsreichen «Blumenhalde», versuchte er bestmöglichst zu sichern, und zwar durch Verkauf an die Stadt Aarau, wobei ihm aber das lebenslängliche Wohnrecht verblieb.

Wenn ein Hirnschlag seinen Vater mitten aus der Arbeit und dem Aufbau der Firma durch einen plötzlichen Tod abberufen hatte, so war es Alfred Oehler nicht nur vergönnt, sein Unternehmen ausserordentlich lange zu leiten, sondern sein Leben und Wirken in seltenem Ausmass bis zum Ende nach seinem persönlichen Willen zu gestalten und abzurunden.